



Glaubenssachen

Sonntag, 15. Dezember 2024, 08.40 Uhr

Beobachtungen im Unsichtbaren
Über die Engel
Von Christian Lehnert

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Es war in der Nacht vor dem vierten Advent, zwei Tage vor Weihnachten, da verließ er gegen zwei Uhr morgens das Gebäude, unbemerkt vom Wachhabenden am Tisch neben dem Eingang zur Kompanie. Er hatte sich den Mantel seiner Ausgangsuniform übergeworfen, darunter trug er graue Armeeunterwäsche. Seine Stiefel hatte er nicht an, er lief in Socken, und so trat er hinaus in den Schneeregen.

Wir Spatensoldaten waren abkommandiert in eine Industrieanlage zu einer gefürchteten Arbeit. Mit gestielten, löffelartigen Kellen, die mehrere Meter lang waren, hatten wir Schlacke aus Kesseln mit Aluminiumschmelze zu schöpfen, und die enorme Hitze durfte nie die Aufmerksamkeit trüben, denn Starkstromkabel hingen mit notdürftig reparierten Schäden an der Isolation überall durch den Raum wie Fäden im Altweibersommer. Wer mit seinem Werkzeug hineinkam, riskierte einen tödlichen Stromstoß. Von Lichtblitzen, in Sekundenschnelle versengten Körpern ging die Rede. Er war nach zehn Stunden Arbeit mit uns stumm auf den Lastkraftwagen geklettert, der uns in die Kaserne zurückbrachte, marschierte unauffällig in der Kolonne zum Essenfassen. In der Nacht erwachten wir von Schüssen und Schreien. Um den Appellplatz standen Soldaten des Wachregiments. Ratlos hatten sie in die Luft gefeuert. Er ging langsam auf Socken, ohne auf die drohenden Zurufe und Befehle zu reagieren, Bahnen um den ovalen Platz. In den Scheinwerferkegeln zweier Einsatzwagen der Feldjäger, die angefordert worden waren, streckten sich die Schatten seiner Beine zu tanzenden Streifenmustern auf dem Beton. Er blieb genau auf der Piste, auf der wir oft lange Abende ohne Sinn und Grund im Kreis um die leere Mitte marschierten. In der Hand hielt er seine kleine Blockflöte, die er von Zeit zu Zeit an die Lippen setzte. Er versuchte zu spielen, aber die Fingern waren zu kalt und der Atem ging zu schnell, da ließ er sie sinken und sang eine fremdartige Tonfolge auf dunkle Silben.

Er galt uns als Sonderling und den Vorgesetzten als seltsam, aber gefügig. Seine auffälligste, in der Kaserne und auf den Baustellen oftmals gefährliche Eigenschaft war seine Ehrlichkeit; er sagte immer und auch unaufgefordert, was er dachte und fühlte. Widerstandslos wurde er jetzt abgeführt. Die Posten mit den Maschinenpistolen und die hinzugeholten Beamten der Staatssicherheit waren augenscheinlich verunsichert, so wie wir an den Fenstern: Was war das?

Sicherlich keine Provokation – denn das passte nicht zu ihm, und er hatte ja auch die Nacht und die Einsamkeit gesucht. Es war auch kein seelischer Zusammenbruch – denn er war da unten ganz ruhig und fröhlich. Eine Laune? Ein Traumzustand? Jedenfalls eine harte und skurrile Regelwidrigkeit und Überschreitung aller bestehenden Vorschriften, und so saß er dann mehrere Tage in einer Zelle, wurde verhört und schrieb Erklärungen. Jahre später zeigte er mir ein Dokument aus seinen Stasi-Unterlagen, kommentarlos war es eingeordnet zwischen Spitzelberichten aus unserem Kasernenzimmer. Man schien es abgeheftet zu haben, ohne zu wissen, was man damit sollte. Die Vermerke am Seitenrand betrafen den Abschluss eines Untersuchungsvorgangs: keine nachweislich staatsfeindliche oder propagandistische Aktion. Er wurde mit einer Woche Arrest bestraft, die er aber bereits während der Verhöre abgesessen hatte. Die ersten Sätze seiner Stellungnahme lauteten in verblüffender und selbstgefährdender Offenheit:

„Wer niemals eine Berührung mit einer anderen Realität hatte, nie einen Schauer empfand, weil etwas nah kam, das im tiefsten Sinn guttat und doch Angst machte, wird

in meinen Zeilen nichts finden, was ihn interessieren oder was er verstehen könnte. Wer nie plötzlich überwältigt wurde von einem gewöhnlichen Eindruck, und es war darin mehr, viel mehr als das Wahrgenommene, der wird in diesem Text keine Erklärung für mein Tun finden. Denn ich kann es selbst nicht erklären, ich kann höchstens auf Ihr Mitgefühl oder Ihre Neugier hoffen. Begründen kann ich nichts.“

Wie kann ich jenen Wesen näherkommen, von denen ich nicht weiß, wie ich sie denken kann, ja nicht einmal in welcher Weise es sie überhaupt gibt? Sie sind zugegen, wo immer etwas unsere Erfahrung übersteigt, und sie sind dann doch immer zugleich nur Geschichten, Träume, Irritationen. Sie werfen uns aus der Bahn, und niemand weiß sicher zu sagen, ob es sich um ein wirkliches Geschehen oder nur um eine Einbildung handelte. Die Religionen nennen sie Engel, und gemeint sind meist verdichtete Erfahrungen an der Grenze, wo die Fremde des Göttlichen beginnt. Doch sind Engel eigenständige Wesen? Eine besondere Spezies der geistigen Welt? Oder nur Metaphern? Mythische Verkleidungen von Grenzerfahrungen?

Engel, wo immer sie in der Religionsgeschichte beschrieben wurden, sind in ihrer Gestalt nicht beständig geronnen, sie erscheinen als dies und das. Sie kennen auch keine Wiederholung ihrer selbst, somit ist ihre Existenz nicht zu überprüfen. Was sie sind, fließt ins Offene aus. So nisten sie sich ein in jenen Rissen und Übergängen, die entstehen sobald sich „Gott“, wie ich unsicher sage, in mir Erfahrung werden will. Dann sind sie da und künden vom Unsagbaren, singen vom Unhörbaren, leuchten im Unsichtbaren – wie in der Weihnacht, als sich der Himmel über den Hirten auftat und diese wussten nicht, was geschah.

„Nicht, daß du Gottes erträgest / die Stimme, bei weitem. Aber das Wehende höre / die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet.“

So konnte einer der bedeutendsten Engelszeugen des zwanzigsten Jahrhunderts Rainer Maria Rilke von einem Engel sprechen und schweigen in seiner Ersten Duineser Elegie. Engel, gebildet aus der Stille, aber dann durchschlagen sie schockartig die gewohnten Verläufe, und es zuckt, undenkbar, ein Kurzschluss, eine Entladung, Aufschrei durch die Wirklichkeit, die für Bruchteile von Sekunden in hellem Licht ein zitterndes Ganzes wird.

Das deutsche Wort Engel ist ein Erbstück aus dem Griechischen, *angelos*. Das Wort, das Fremdwort, bedeutete schon bei Homer „der Bote“. Im Hebräischen entspricht dem der *mal'ak*. Das Alte Testament kennt noch weitere himmlische Wesen, die es von den Engeln unterscheidet, etwa die Cherubim und Seraphim. *Mal'ak*, so benannten die alten Israeliten bestimmte Geschöpfe, die nicht besonders klar konturiert waren: Naturkräfte, Stürme und Feuer konnten es sein, aber auch und vor allem und immer wieder reine Spracheindrücke, intensiv bis zur Visualisierung, ja, bis zur Körperlichkeit – Stimmen, die aufrichteten oder schlugen, töteten, entrückten, retteten, kräftigten. Unbestritten war ein *mal'ak* eine Kreatur, niemals Gegenstand von Anbetung. Zu den frühesten Engelgeschichten gehört eine Episode aus den Abrahams-erzählungen. Sie steht augenscheinlich der Weihnachtsgeschichte nah, geht es doch

um eine Offenbarung und ein Kind. Sarai, Abrahams Frau, wurde alt und war noch immer kinderlos. Da wurde sie im Rahmen eines alten Rechtes aktiv und ließ eine Leibmagd, Hagar, an ihrer Stelle ein Kind von Abraham empfangen.

Die Sklavin Hagar wurde so zu einer frühgeschichtlichen Leihmutter, die einen Fötus beherbergte, der ihr nicht gehören sollte. Der Versuch gelang, der Ersatzkörper Sarais wurde schwanger, doch wurde die familiäre Konstellation schwierig. Hagar floh vor der häuslichen Gewalt in die Wüste.

Dort kam nun ein Engel ins Spiel. Alles geschah an einer Quelle. Das diffuse Wesen, das erschien, stellte sich Hagar nicht vor und wurde doch sofort als Engel erkannt. Warum? Die Stimme – mehr war es wohl nicht – stellte ohne Umschweife die zwei wichtigsten Fragen an einen Menschen: „Wo kommst du her und wo willst du hin?“ Dieser Engel schien nur aus diesen zwei Fragen zu bestehen, die blitzartig aufleuchteten, und er sprach, so könnte es scheinen, vor allem aus Hagars Innerem. Sie stammelte, fasste unwillkürlich ihr Leben in einem Satz zusammen: „Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen ...“ Sah die Sklavin sich selbst im Wasser? Weil in der Quelle die haltlose Öffnung der Transzendenz erschienen war? Der grundlose Grund hinter allem, was ist?

Der Engel hatte Trost, hatte eine Verheißung, vor allem aber bewirkte er eine tiefgreifend veränderte Wahrnehmung in Hagar: Was du erfährst, ist nicht das blinde, gewalttätige Spiel des Zufalls, sondern Gottes Handeln, sein Erscheinen in der Welt. Was ist ein Engel? Wo einer vorüberzieht, wird alles anders. Aber erklären lässt sich das nicht. Da waren nur eine Satzgestalt mit grammatischer Anatomie und syntaktischer Haut und semantischen Flügeln oder Beinen – und der Engel verschwand, wie er kam, eine Atem- und Lauterscheinung, ein flüchtiger Hauch.

Einmal sah ich ein Kind auf einem Weihnachtsmarkt. Glühweingeruch, verklebte Sinne, Musik in der Konsistenz von Haferschleim, hundertfach verrührt und aufgekocht – dazwischen saß das Kind am Bordstein, es war vielleicht zwei Jahre alt. Der Junge hielt die Handtasche der Mutter fest im Arm, und diese war nicht zu sehen. Da plötzlich schaut das Kind auf, als hörte es etwas, als fiel ihm etwas wichtiges ein. Es kramte Gegenstände aus der Handtasche der Mutter und ließ sie andächtig, einen nach dem andern, durch das breite Gitter eines Gullys fallen: Knopfzellen, Euromünzen, ein Räuchermann passte nicht hindurch und wurde zerlegt, ein Lippenstift. Das Kind lauschte dem verzögerten Aufschlag an einer Wand, kurz darauf dem Plätschern, hellem Plätschern, glockengleich. Ein Smartphone passte gerade so durch die Ritze. Es klingelte nicht, es rief nicht um Hilfe. Es war bei sich, in seiner Schwere, wie das aufmerksame Kind, das vielleicht eben verstanden hatte, was Dinge sind. Oder hatte es die Stille gehört, die hinter den Dingen lag, und darin eine Frage? Zum ersten Mal die Frage, die es zu einem Einzelnen machte: Wer bist du, der du etwas hervorholen und verschwinden lassen kannst? Wo kommst du her? Wo gehst du hin?

Was ist ein Engel? Seit der Spätrenaissance taumelten Putten in schwerfälligem Flug durch die schnellere Welt der Menschen, degenerierte, ironisch gebrochene Halbwesen. Abgebildet auf Gemälden und Stichen, waren sie schon im sechszehnten Jahrhundert oft kaum mehr als nacktes üppiges Fleisch und niedliche Kindlein. Im

Barock bevölkerten diese Schwundstufen dann opulent und melancholisch in großer Zahl die Höfe und Kirchen, lugten aus allen Ecken und Winkeln. Sie wurden in Theatern eingesetzt für Pointen, die einen Eingriff von oben brauchten. Aus Klappen in der Decke gleitend, auf Flugbahnen an Drähten und Seilen, mit Pfauen- und Schwanenfedern beklebtes Pappmaché, waren die Engel zu kurzweiligen Kunstgriffen geworden. Selbst ins kirchliche Gebet wurden sie eingebaut wie spirituelle Mechaniken, aufziehbare Lückenfüller gegen die Langeweile der Floskeln.

Es ist winterlich still geworden in der geistigen Welt. Von den Engeln sind fast nur die leblosen Spuren ihrer selbst geblieben, der Engelsrams und die rasant wachsenden Populationen der esoterischen Dienstleister, die für Wohlbehagen sorgen. Immer schon waren Engel die Spiegel des spirituellen Zustandes der Menschen – und mehr als zahme Schutzgeister, unsichtbare, freundliche Versicherungsvertreter im Diesseits, scheinen uns nicht mehr zuzustehen. Sind wir verschlossener geworden, wenn wir das wahrnehmen sollen, was wir noch nicht kennen? Das Unerwartete? Wofür wir noch keine Sprache und keine Formel haben? Das radikal Fremde, das uns doch allseits umfängt? Für die „Nachricht, die aus Stille sich bildet“?

„Seit Kindertagen habe ich den Ton einer Posaune im Ohr. Ich kann auch spüren, wie es sein muss, wenn ich ihn selbst hervorbringe. Meine Lippen beben, und ich atme in das Metall. Dann entsteht ein Klang so weit wie das ganze Leben ...“ Sehr leise sprach der alte Tischlermeister, der am unteren Dorfrand wohnte. „Ein Ton wie die Dämmerung, wissen Sie, tief und ruhig und blau.“

Ich vermittelte ihm, ohne dass er diesen Wunsch einem Pfarrer gegenüber hätte aussprechen wollen, einen Posaunenlehrer aus einer nahen Kleinstadt. Der war bereit, einmal in der Woche zum Unterricht hoch ins Dorf zu fahren. Der junge Rumäne, der in seiner Neugier allem gegenüber aufgeschlossen war, hatte, als er mit mir zusammen den Alten zum ersten Mal besuchte, dann aber doch Zweifel: „Eine Posaune ist kein Keyboard. Die Töne sind nicht einfach da. Sie müssen mit dem Mund geformt werden.“ Der Tischlermeister wurde achtzig, die Einwände lagen auf der Hand. Aber da holte der Alte unter dem Kommodentisch einen Bildband hervor und zeigte auf die Reproduktion eines Reliefs an einem mittelalterlichen Bischofsstuhl. Ein Engel war dort abgebildet, der in eine Posaune blies. Dieser Engel war alt und glatzköpfig, dazu dürr wie ein Skelett. Der Tischler sah uns an.

Unter dem Bild, das durch die grobkörnige Wiedergabe des verwitterten Kunstwerks nicht genau erkennen ließ, ob der Engel wirklich ein Greis sein sollte oder einfach der Sandstein zerfallen war, stand ein Bibelvers: „Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme, wie von einer Posaune.“

„Diesen Bildband über Musikinstrumente in der frühen Kunst“, so erklärte der Alte, „habe ich von meinem Vater geschenkt bekommen, und er hat mich seit Kindertagen begleitet. Ich wusste immer, dass ich einmal Posaune spielen werde.“ Er blätterte weiter und wies auf eine Miniatur aus einem irischen Evangeliar. Da sah man, wie über dem schlafenden Christuskind in der Krippe zwei Engel schwebten mit großen posaunenartigen Instrumenten. „Ob das nicht zu laut war? Aber vielleicht sind diese Posaunen auch gar nicht zu hören mit menschlichen Ohren?“

Der Posaunist war schließlich Geschäftsmann genug, um auch diesen Schüler zu nehmen, und so saßen die beiden an jedem Freitagvormittag für eine Stunde

zusammen im Wohnzimmer des Alten. Der junge Lehrer spielte etwas vor, und der Tischlermeister hörte aufmerksam zu. Wenn er dann aber das Instrument selbst aufnehmen und ansetzen sollte, holte er den Bildband heraus und zeigte immer neue Details und dann auch wieder immer dieselben, vermeintlich neuen Details. Etwa den Türsturz einer Kirche am spanischen Jakobsweg: Engel, die in Posaunen bliesen, waren dort als unterste Reihe einer Phalanx von neun ruhenden Engelslinien dargestellt.

„Merkwürdig ist das“, sagte der Alte, „sie blasen zum Gericht. Aber die anderen höheren Engel singen ungerührt in einer ewigen Liturgie. Das eine ist ein Augenblick, der letzte Tag, und das andere ist immer. Wie soll das nur zusammenklingen?“

Wenn der Lehrer kam, hatte der alte Tischler immer die gute Stube geheizt und saß im Sessel, frisiert und guter Dinge; neben ihm auf dem Tisch lag der Bildband. Zwei Tassen standen bereit für den frisch aufgebrühten Tee. Vor ihm auf einem weinroten Samtkissen leuchtete bald eine schöne neue Posaune, die er gekauft hatte – denn um zu lernen, braucht man doch ein eigenes Instrument.

Der Lehrer hatte ihm zunächst gezeigt, wie man den Zug fettet und wie man das Mundstück herausnehmen kann. Der Alte hatte die Handgriffe wiederholt, und auch das Putzen des Instrumentes geübt. Aber als es an den Ansatz ging, war die Zeit der Unterrichtsstunde schon vorbei und der Lehrer wurde herzlich verabschiedet. Der Tischler ließ sich die Mechanik immer wieder erläutern. Wenn noch Zeit blieb, schlug er den Bildband auf.

So ging es über mehrere Wochen. An der Art, wie der alte Tischler das Instrument in seinen schwielen Händen hielt, meinte der Lehrer irgendwann zu erkennen, dass er nicht ganz unbeleckt sein könne und vielleicht sogar schon spielen gelernt hatte? Vor Jahren als Kind? Und er hatte es verschwiegen? Sie warteten gemeinsam auf den ersten Ton.

„Nicht, daß du *Gottes* erträgest / die Stimme, bei weitem. Aber das Wehende höre / die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet.“ Ein Klang, ein Ton – und aus dem Grenzland zu Böhmen kam er im Spätherbst mit den Graugänsen gezogen, die sich auf den nahen Wiesen sammelten, kam aus dem lange verlassenen Dorf der Kindheit herüber, ein Keil am Himmel, kam über die mörserzerpflügten Schützengräben an der Elbe geflogen bis in seine stille Werkstatt, kam mit der Stimme seiner Frau Martha, die seit zwölf Jahren tot war, und mit den Rufen der Kinder, die fern und fremd wohnten, mit dem Bellen eines Hundes, der ihn jahrelang auf seinen Spaziergängen begleitet hatte, ein Ton, ein Klang, er zog über den ersten nassen Schnee im November.

Als der alte Tischler beerdigt wurde, lud ich den Posaunenchor aus. Wir schritten ohne Musik zum Grab, und als die Glocken verstummten, war es völlig still. Laut fiel der Sand auf den Sarg, geworfen von den wenigen Trauernden, dann schwiegen auch der Wind und die Vögel für ein paar Sekunden.

* * *

Zum Autor:

Christian Lehnert, Schriftsteller und wissenschaftlicher Geschäftsführer des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD an der Universität Leipzig